



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleefeld, Wilhelm: Liszt - Goethe - Weimar

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wird in die Geschichte Frankfurts einzuschreiben sein — der Universitätsvorlage unter den schon genannten Voraussetzungen im Prinzip zu. Ohne Hoffnungsfreudigkeit und Optimismus läßt sich allerdings eine derartige große Sache nicht ins Werk setzen, und es ist erfreulich, daß die Frankfurter Stadtverordneten von einem solchen Optimismus beseelt sind, wozu die faszinierende Rede des Oberbürgermeisters zweifellos nicht wenig beigetragen hat, da sie geeignet war, die letzten noch Wankenden umzustimmen. Allerdings soll man sich nicht verhehlen, daß eine Universität einer Stadt nicht über Nacht in den Schoß fällt, sondern mit schweren finanziellen, allenfalls auch politischen Opfern erkaufte werden muß. Will man also die Universität, so muß man sich auch diese Opfer gefallen lassen.

Das Wort hat nun der preußische Staat, und zwar kommt es zunächst darauf an, ob die Universität durch eine königliche Kabinettsorder ins Leben gerufen werden kann oder ob die Zustimmung des Landtags notwendig ist. In letzterem Fall stehen die Chancen schlecht, da die augenblickliche Mehrheit des Landtags einer kommunalen Universitätsgründung zumal in Frankfurt nichts weniger wie geneigt ist. Andererseits glaubt man, daß Herr Abikes sich nicht so weit engagiert hätte, wenn er nicht für sein von langer Hand vorbereitetes Projekt die Zustimmung des preußischen Kultusministers in der Tasche hätte. Zur Zeit sind die Verhandlungen mit dem Minister bereits eingeleitet. Man wird nunmehr sehen, was er für Bedingungen stellen, was er für finanzielle Garantien fordern und wie weit er geneigt sein wird, der Universität eine den besonderen Verhältnissen entsprechende Selbstverwaltung zu gewähren.

Franz Abikes Name aber wird, wenn es gelingt, seine Universität in den sicheren Hafen zu bringen, der Geschichte angehören, wie der des Julius Cäsar von Mespelbronn und des Gerlach von Münchhausen; und von Frankfurt wird sich wieder einmal das Goethewort bewahrheiten: „Es geziemt Frankfurt nach allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein“.



Liszt—Goethe—Weimar

Von Dr. Wilhelm Kleefeld=Berlin

O Weimar! Dir fiel ein besond'res Los

Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!



Am 26. November 1842 hatte Liszt zum erstenmal in Weimar gespielt. Der seit vielen Jahren in ganz Europa bejubelte Klaviermeister war erst mit einunddreißig Jahren nach der thüringischen Residenz gekommen, die bald für sein Leben entscheidende Bedeutung gewinnen sollte. Bereits im folgenden Jahre 1843 wurde er als Hofkapellmeister zunächst „in außerordentlichen Diensten“ an den Ort gefesselt, der durch die Erinnerungen der größten Genies geweiht war. Liszt, der Klavier-

Grenzboten IV 1911

14

dichter, der vollendete Weltmann, der neben der umfassenden Beherrschung des Gebietes seiner Kunst allen großen Ideen der Kultur und der Menschheit das reichste Verständnis entgegenbrachte, mochte sich in seiner impulsiven Empfänglichkeit schon beim ersten Betreten des geweihten Bodens von dem Hauche der Unsterblichkeit ergriffen fühlen, der um Weimars Mauern weht. Mit stolzer Freude nahm er daher den an ihn ergangenen ehrenvollen Ruf an. Am 7. Januar 1844 leitete er die erste Musikaufführung. Bis 1859 führte er die Oberleitung über die Oper, das Hoforchester und die damit verknüpften Veranstaltungen. Mit seinem Takt hatte Liszt gleich bei seinem Eintritt in die Weimarer Stellung an die stolzen Erinnerungen angeknüpft. Die Gedenktage der Großen Weimars wurden von ihm zu künstlerischen Festtagen gestempelt. Die hehre Stimmung dieses Gedenkens aber wurde in tapferer Auffassung der Aufgabe der Gewinnung neuen Kunstlandes dienstbar gemacht. Die Mittstreiter Raff, Berlioz, Cornelius fanden bei Liszt reiche Förderung. Richard Wagner, dessen „Rheingold“ auch für Weimar geplant war, gewann in ihm den aufopferndsten Bannerträger. Der Goethetag 1850 wurde durch eine entscheidende Tat, die Erstaufführung von Wagners „Lohengrin“ gefeiert und damit das bisher nur im stillen vorbereitete Bekenntnis zu der neudeutschen Kunst vor aller Welt abgelegt.

Als Liszt, um eine geordnete Dirigententätigkeit in Weimar durchzuführen, dort 1848 seinen ständigen Wohnsitz genommen hatte, wurde sein Wirken vor die Aufgabe gestellt, den hundertsten Geburtstag Goethes durch seine Kunst feiern zu helfen. Daß die Würde dieses Amtes den Meister dazu trieb, sein Höchstes und Bestes in der Veranstaltung zu geben, ist natürlich. Am 28. August 1849 wurde das Goethefest begangen. Im Anschluß daran gab Liszt ein „Festalbum“ heraus, das einen „Festmarsch“ für Orchester und die Gesänge „Licht mehr Licht!“, „Weimars Toten“, „Über allen Gipfeln ist Ruh“ und den „Chor der Engel“ aus dem zweiten Teil des „Faust“ enthielt. Hatte die Kunstverherrlichung Liszt schon längst zu den Werken Goethes, zu dem Ziele ihrer Gewinnung für die Musik getrieben, so war hier doch der äußere Anlaß zu ganz außerordentlicher Hingabe geboten. Und von diesem Zeitpunkt der Jahrhundertfeier an gab der Gedanke, Goethe zu dienen, unsern Meister nicht mehr frei. Unterstützt wurde er in seinen Bestrebungen von der aufopfernden Hingabe der Fürstin Karoline von Sayn-Wittgenstein, die, eine zweite Frau von Stein, seine Gedanken befeuerte und beschwingte. Sie war ihm, nach seiner Weimarer Berufung, in die großherzogliche Residenz gefolgt und hatte die auf waldiger Höhe gelegene „Altenburg“ gemietet, deren einen Seitenflügel — in der Richtung gegen Goethes Gartenhaus — Liszt als Gast der Fürstin bezog. Sie begleitete ihn später auch auf seiner Reise nach Rom und bewahrte ihm in Treue ihre Bewunderung und ihre Förderung.

Die Anregung, die von einer Berliner Gemeinschaft ausging, den nationalen Gedenktag der Goethefeier zum Anlaß für eine in Goethes Geiste zu schaffende

nationale Kunstfache zu wählen, wurde von Liszt mit außerordentlichem Eifer aufgegriffen. Am 5. Juli 1849 war der Aufruf in die Lande gegangen, das Vermächtnis Goethes durch Gründung eines Institutes zu weihen, das bestimmt sei, „die künstlerischen Produktionen in Deutschland zu fördern und zu beleben, um ihren bildenden Einfluß auf den moralischen Fortschritt der Nation zu vermehren.“ Unterzeichnet war der Aufruf von Männern wie Humboldt, Cornelius, Maßmann, Rauch, Rungenhagen, Schelling, Reichmann, Barnhagen von Ense u. a. Freilich war der Kreis der Goethe-Berehrer über die Art der zu gründenden Stiftung noch nicht im klaren; nur darüber war man einig, daß Weimar der Sitz dieses Instituts werden müsse. Ein von den Beteiligten zu erwählendes Komitee sollte dann Entschliebung fassen, „ob eine Schule für schöne Künste oder ein Museum, eine Akademie oder ein anderes derartiges Institut zu gründen sei“. Man forderte „alle Gebildeten Deutschlands“ auf, Vorschläge auszuarbeiten und einzureichen. Man dachte nur an eine Kunststiftung aus literarischem, musikalischem oder bildnerischem Gebiete. Der Musik brachte man ganz besonderes Wohlwollen entgegen: Die Thüringer Lande, wo einst die Minnesänger gestritten, schienen darauf hinzudrängen.

Unter den eingelaufenen Vorschlägen fand besonders der von R. Koch eingebrachte Plan, „daß am 28. August jeden Jahres zu Weimar ein Preis erteilt werden solle, der abwechselnd für Poesie, Malerei, Skulptur und Musik zu bestimmen sei“, den Beifall des Ausschusses. Doch sollte diese Idee nur in Verbindung mit dem weiteren Gedanken einer alljährlichen Musikkfeier unterstützt werden. „Die Kommission ist der Ansicht, daß man allen Bedingungen einer verständigen Gedenknisfeier des 28. August genügt haben würde, wenn man die Musikkfeier Thüringens wieder in das Leben rief, begleitet von der Zuteilung eines Preises für ein vorzügliches Kunstwerk.“ Man erinnere sich, in welcher sturmbelegten Zeit die Vorarbeiten und Erwägungen zu Goethes hundertstem Geburtstag geführt wurden, und man wird begreifen, warum die Kommission in dieser verhältnismäßig bescheidenen und harmlosen Form den berechtigten Forderungen der Gebildeten zu genügen glaubte!

Wochten die Herren sich auch die Sache verhältnismäßig leicht machen, der Führer Weimars, Liszt, griff den Gedanken mit Lebhaftigkeit auf und suchte ihm in seiner durchdringenden, tiefgreifend begeisterten Art bis in die kleinsten Einzelheiten Gestalt zu geben. Er arbeitete eine Denkschrift „Zur Goethestiftung“ aus, die er 1850 der Öffentlichkeit übergab. Aus den über hundert große Druckseiten umfassenden Ausführungen leuchtet das innige Streben hervor, Goethe an dem geweihten Ort seiner Wahl ein lebendig fortwirkendes Denkmal künstlerischen Nachschaffens zu setzen. In der Art, wie die Denkschrift voller Großzügigkeit abgefaßt war, zeigte es sich, daß hier ein Musiker sprach, dem nichts Menschliches fremd war, dessen geistige Regsamkeit das Wort eines Segel widerlegte, „keinen Musikern begegnet zu sein, die nicht sehr arm an Ideen gewesen wären“. In sachkundiger Gründlichkeit holte Liszt ziemlich weit aus,

gab zunächst einen kurzen Abriss von der Geschichte des Weimarer Fürstenhauses und seiner Verdienste um Kunst und Wissenschaft, um die Goethezeit mit ihrem gewaltigen Kreise eigengearteter Persönlichkeiten in besonderer Verklärung zu malen und von dort aus eine Parallele zu dem damaligen Weimar (1849) zu ziehen. Im zweiten Abschnitt wird dann die Jahrhundertfeier des Goethetages behandelt, der Aufruf an die Deutschen und die Vorschläge zur Verwirklichung einer Goethestiftung sowie deren Prüfung durch die Kommission Kargelegt. Der dritte Teil endlich bringt Liszts eigenen Vorschlag, der an das von der Kommission befürwortete Rochsche Projekt anknüpft und eine bis in die Einzelheiten durchgeführte Behandlung der zu gründenden Goethestiftung klarstellt. Die Begeisterung reißt Liszt fort, die Musik für Goethes Gedächtnis ganz besonders in Anspruch zu nehmen. Bedürfe es doch kaum noch des Beweises, „daß keine Kunst mehr als die Tonkunst zu dem bildenden Einfluß beiträgt, den die Künste sämtlich in so großem Maße verbreiten“. Und so freut er sich denn, an die Vorschläge der Kommission inbetreff der Musikfeste anknüpfen zu können. Doch ändert er diese Pläne insofern, als er für ein Wechseln des Orts der Veranstaltung und für ein Wiederholen der Musikfeste nur in Zwischenräumen von vier Jahren eintritt. Er fürchtet, daß die Beschränkung auf Musikfeste bei Verwirklichung der geplanten alldeutschen Goethestiftung die Gefahr bringe, mehr zur allgemeinen Verbreitung der Kunst beizutragen — was bei den germanischen Völkern, bei denen Geschmack und Liebe für Musik mehr als irgendwo verbreitet ist, überflüssig wäre — als ihr stufenweise zur Erreichung eines höheren Standpunktes zu helfen. Und so sucht er eine geistige Anknüpfung an die historisch verklärten griechischen Olympien sowie an das weit näher liegende Gedächtnis einer „Akademie zur Palme“, die in Weimar im Anschluß an eine Zusammenkunft von Fürsten und Edlen am 24. August 1617 gegründet, aber freilich ohne stärkere Lebensäußerung geblieben war. Sein Streben war, die hier gemachten Fehler zu vermeiden. Und so kommt Liszt nach strenger Abwägung der einzubeziehenden Möglichkeiten zu dem praktischen Vorschlag, im wechselnden Turnus der Literatur, der Malerei, der Skulptur und der Musik alljährlich in Weimar die Preiskrönung einer einschlägigen Leistung zu bieten. Ein Direktorium von fünf und zwanzig Mitgliedern, mit einem Weimarer Fürsten an der Spitze, solle die Ausschreiben überwachen und unter den eingegangenen Arbeiten mit einem zu wählenden Künstler- und Sachauschuß die jeweilige Entscheidung treffen. Am 15. August jeden Jahres habe in Weimar die auszuwählende gemischte Kommission zusammenzutreten, die über die Gestaltung der Krönungssitzung, über Verteilung der Preise, je nach der Entscheidung im Betrage von 500, 1000, 2000 oder 3000 Talern, ihre Verfügungen treffe. Und zwar solle die Krönung eines Preisträgers immer an dem Goethetage des folgenden Jahres erfolgen, da die Wiedergabe eines dramatischen Werkes, die Ausführung eines Bildwerkes nach Modell oder die Vorführung eines Tonwerkes in vollendeter Darstellung eine längere Vorbereitung

erfordere. Alle Einzelheiten über die Rechte der Goethestiftung und der Künstler an den preisgekrönten Werken sind genau ausgeführt. Auch Diplome und Medaillen sind vorgesehen.

Mit reicher Sach- und Fachkenntnis wird hier der ganze Plan einer Preisverteilung für die vier Kunstreiche auf das genaueste, auch in den finanziellen Einzelheiten, ausgearbeitet und mit Zuversicht nun das Projekt der Öffentlichkeit unterbreitet. Aber das Publikum verhielt sich äußerst zurückhaltend. Selbst Wagner äußerte sich sehr zweifelnd zu dem Lisztschen Vorhaben. In einem warmblütig gehaltenen Schreiben sagt er seinem Freunde, daß er an die Verwirklichung der Idee in ihrer reinen Form nicht recht glauben könne. Schon vorher hatte ein Aufsatz im „Deutschen Museum“ den Fonds zur ausschließlichen Unterstützung für die bildenden Künste gefordert. Wagner meint aber, da man vor allem solche Werke fördern wolle, die ihrem Charakter nach nicht auf den herrschenden Geschmack des Publikums als Lohngeber angewiesen sein dürfen und daher besondere Anstrengungen von seiten der höheren Kunstintelligenz zu ihrer Förderung nötig haben, so neige die Wahl entschieden mehr zu Dichtkunst und Musik, „insofern als diese aus der Literatur heraus zum sinnlich darzustellenden Kunstwerke sich anlassen“. — „Dem Bildhauer, dem Maler und dem Musiker (so lange dieser dem Theater fremd bleibt), stehen durch die Mechanik oder durch die künstlerische Gesellschaft vollkommen die Mittel zu Gebote, die ihm zur Verwirklichung seiner künstlerischen Absicht nötig sind.“ Wagner stellt sich in diesem Falle als Realist dem Idealisten gegenüber und beweist ihm, unter Beschwörung der Manen Goethes, daß die Zeit für Ausführung dieses idealen Planes nicht reif sei. Er rät Liszt, die Goethestifter fahren zu lassen, um desto sicherer und unbeirrter seine tonkünstlerischen Ziele zu erreichen.

Es hätte dieser Auseinandersetzungen gar nicht bedurft. Die Verwirklichung blieb ohnedies ein frommer Wunsch. Liszt feierte den Geburtstag Goethes fortan auf seine Weise. Die vertiefte Beschäftigung mit Goethes Geist und Vorbild hatte Liszt nun auch außerhalb dieser besonderen Absicht wertvolle Bereicherung gebracht. Er fühlte sich durch äußere und innere Vergleichsbeziehungen berufen, Goethes Kunstgottesdienst in Weimar zu überwachen, die hehre Kunstflamme in seinem Geiste zu schüren und zu nähren und so gleichsam als Statthalter des Goetheweltgedankens zu walten. Wir sehen Liszt auf den Pfaden des Goetheschen Lebens wandeln. Seine Worte geben ihm Richtung, seine Werke geben ihm Inhalt für sein Kunstwirken. Unter den Dichtern, die seine Tonwerke befruchten, ist Goethe mit siebenzehn Schöpfungen vertreten. Es seien neben den Stücken für vierstimmigen Männergesang die Gefänge mit Klavier „Mignons Lied“ (auch in einer Ausgabe mit Orchesterbegleitung), „Es war ein König in Thule“, „Der du von dem Himmel bist“, „Freudvoll und leidvoll“, „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ (in zwei verschiedenen Fassungen) und „Über allen Gipfeln ist Ruh“, genannt.

Die Gedenkfeiern Weimars bezeichneten die Richtpunkte auf diesen Wegen. Und Liszt stand stets auf der Warte, ihnen die musikalische Verherrlichung zu

geben. Zur Enthüllung des Herder-Denkmales in Weimar am 25. August 1850 komponierte er den Festchor, die symphonische Dichtung „Prometheus“ und Chöre zum „Entfesselnden Prometheus“; zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Carl Augusts 1857 schrieb er die Gedenschrift „Weimars Septemberfest“, und zum Schillerjubiläum 1859 komponierte er den „Künstler-Festzug“ für Orchester und das „Festlied“. Das Fest von Carl Augusts hundertstem Geburtstag wurde in besonders eindringlicher Weise gefeiert und ganz in Liszts Sinne mit dem Andenken der Geistesheroen Weimars verknüpft. Hatte man doch an die Grundsteinlegung des Denkmales für Carl August, die auf den 3. September festgesetzt war, am 4. September die Enthüllung der Wieland-Statue und des Rietschelschen Goethe-Schillerdenkmales vor dem Hoftheater angefügt. Am 2. September war im Theater Goethes „Iphigenie auf Tauris“ gespielt worden. Dem Gelegenheitsstück des 3. September folgte am 4., dem Dichtertage, eine Bühnenvorstellung aus sechs den verschiedenen Dramen Schillers und Goethes entnommenen Akten. Die Seebach, Devrient und Dawson waren unter den Darstellern, und auch ein Herr Genast, der noch von Goethes Zeit her in Weimar wirkte. Am 5. September kam die Musik zum Worte mit einem Programm, dessen Werke, bis auf zwei Schubertsche, von Liszt geschaffen waren.

Nachdem Liszt die Weimarer Stellung aufgegeben hatte, hielt er sich mit besonderer Vorliebe in Rom auf. Und auch hier, in der Landschaft Tivolis, begegnete er Goethes Genius, der sich an dieser Natur bereichert hatte, auch hier fühlte und träumte er, wie der Weimarer Titane gefühlt und geträumt hatte. Er setzte die Goetheschen Dichtereindrücke in Töne um. Die Werke des dritten Bandes der „Années de pèlerinage“, so „Au Cyprès de la Villa d'Este“, „Jeux d'eaux à la Villa d'Este“ bezeugen es.

Hatte Liszt die Gedenktage der Weimarer Unsterblichen durch die Macht seiner Kunst, durch die Macht seiner Persönlichkeit verherrlichen helfen, so stattete ihm Weimar seinen Dank in freigebiger Weise ab mit verwandten künstlerischen Guldigungen. Am 23. Mai 1884, am Vorabend der Tonkünstlerversammlung des „Allgemeinen Deutschen Musikvereins“, der Liszt soviel verdankte, bezeugte man ihm seine Verehrung in einem von Adolf Stern verfassten Festspiel, das die Musen der Dichtkunst und der Musik mit der „Nymphe der Elm“ zusammenführte. Die Dichtkunst empfiehlt der Gunst der Nymphe neben ihren verklärten Jüngern auch die Kämpfer der Töne. Und die Elm bekränzt Liszts Büste mit den Worten:

Du mahnst an Ihn? Ihn brauchst du nicht zu schildern,
Ihn kenn' ich wohl, und zu den Ehrenbildern,
Bei deren Anblick froh mein Herz geschwellt,
Ist längst das Bild des Lebenden gesellt. —
Noch ist er Dein und doch schon ist er mein. —
Ihm diesen Kranz! Und sei die Abendröte,
Die Ihm geschenkt, so voll, so klar, so rein,
Wie sie das Haupt umwob dem greisen Goethe.

Es folgte die szenische Aufführung der „Heiligen Elisabeth“. Im dritten Konzert dirigierte Liszt zum letztenmal in Weimar: Hans v. Bülow's „symphonisches Stimmungsbild“ Nirwana und sein eigenes eben vollendetes Orchesterstück „Salve Polonia“, ein „Interludium“ des unvollendet gebliebenen Dramas Stanislaus. So klang das Musikfest des Allgemeinen Musikvereins, in dessen Konzerten Liszt unerschütterlich für alle Vertreter der neudeutschen Kunst, an erster Stelle für Wagner, gekämpft hatte, in eine Huldigung für ihn aus, wie es begonnen. 1885 und noch in seinem Todesjahr 1886 erschien der ewigjunge Meister wiederum in Weimar. Und Weimar erhielt die Führung, als in Leipzig zur Verbreitung seiner Werke der Liszt-Verein gegründet wurde, in dem der Großherzog Carl Alexander das Protektorat übernahm.

Von der Goethestadt aus besuchte Liszt die 23. Tonkünstlerversammlung des Allgemeinen Musikvereins in Sondershausen. Hier waren zwei Konzerte ausschließlich seinen Kompositionen eingeräumt. Und wie ein Fürst zog er im bekränzten Salonwagen wieder zu seinem geliebten Weimar zurück.

Zwei Monate später lief die Trauerkunde von Liszt's Tode von Bayreuth aus durch die Lande. Ganz Deutschland nahm daran ergreifenden Anteil. Und nun trat Weimars Fürst mit warmer Begeisterung vor, um für seinen toten Freund ein Zeichen der Liebe und Verehrung aufzupflanzen, wie dieser es einst für den Dichtergenius in der Goethestiftung erträumt hatte. Er schrieb dem zur Leichenfeier nach Bayreuth entsandten Intendanten Baron von Loën: „Das traurige Ereignis, das Sie nach Bayreuth gerufen, die Allgemeinheit des Anteils, dessen Ausdruck an mich herantritt, haben in mir die Sorge erwecken lassen, ob der Augenblick nicht der günstigste wäre, der Erinnerung Liszt's ein Denkmal zu errichten. Nicht ein lebloses aber, sondern ein lebendes. Den neuen deutschen Musikverein hatte der Meister gegründet, um seiner Kunst neue Bahnen zu öffnen; mich hatte er zum Protektor gemacht; in des Meisters Richtung weiter seine Kunst zu fördern, ist also meine Pflicht. Deshalb möchte ich eine Lisztstiftung zur Förderung der neuen deutschen Musikrichtung gegründet sehen, durch welche Schüler und Schülerinnen unterstützt würden (durch Prämien, Stipendien usw.), welche würdig befunden würden, jenem Zwecke zu dienen“. Und was damals für Goethe in der Zeiten Lauf verkümmerte, sollte hier für seinen Ruhmeskinder erstehen: am 22. Oktober 1887 trat die Lisztstiftung unter dem Weimarer Großherzog ins Leben.

Gar manches Mal hatte Liszt's Sinnen vor dem Goethe-Schiller-Denkmal in die Vergangenheit zurückgestreift, vor dem Goethe-Schiller-Denkmal, dessen symbolische Gliederung ihm zu phantasievollen Äußerungen Anlaß gab. Der Blick konzentrierte sich auf das Bild Goethes. „Seine Hand, deren feste Umrisse die Kraft verraten, lehnt sich auf die rechte Schulter Schillers — fast unbewußt, möchten wir sagen —, als triebe ein innerer Zug geheimer Verbrüderung ihn an, sich mit demjenigen zu verbinden, der, leidenschaftlicher, glühender im Drange der Jugend, schmerzlicher von den Enttäuschungen der

Wirklichkeit verfehrt, zum Teil auch herber verkannt, dessen ungeachtet nur Schmerzen litt, die auch ihm vertraut waren, nur Ideale träumte, die auch sein Blick erschaut hatte, nur an Wunden frankte, an denen auch er geblutet, wenngleich er sie zu heilen verstand, nur Tränen weinte, deren Quelle auch ihm geflossen, nur daß er sie zu stillen vermocht."

Wochte der sinnende Betrachter vor dem Denkmal in der Ferne ein lockendes Traumbild aufsteigen sehen? — Ein Nachtrag zu seinem Testament enthält den deutungsvollen Abschnitt: „Es gibt in unserer zeitgenössischen Kunst einen Namen, der jetzt schon ruhmreich ist und der es immer mehr und mehr werden wird — Rich. Wagner. Sein Genius ist mir eine Leuchte gewesen; ich bin ihr gefolgt — und meine Freundschaft für Wagner hat immer den Charakter einer edlen Leidenschaft beibehalten. Zu einem gewissen Zeitpunkt hatte ich für Weimar eine neue Kunstperiode geträumt, ähnlich wie die von Carl August — wo Wagner und ich die Koryphäen gewesen wären, wie früher Goethe und Schiller —, aber ungünstige Verhältnisse haben diesen Traum zunichte gemacht."



Schutz dem deutschen Arbeiter

Von Dr. G. W. Schiele-Naumburg a. S.



in der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für Pommern ist am 18. März 1910 ein Aufsatz erschienen von Amtsrat Kayser-Kastmirsburg. Darin heißt es wie folgt: „Warum verläßt der deutsche Landarbeiter das Land? Weil er auf der einen Seite von Stadt und Industrie stark gesucht wird, und weil er auf der anderen Seite durch die ausländischen Wanderarbeiter unterboten wird.“ — „Will man den deutschen Landarbeiter nicht ganz verlieren, so muß man ihn schützen, wie man die Industriezweige und den Getreidebau geschützt hat, also durch einen Zoll, den der Ausländer am Arbeitsort zu zahlen hat, oder der für ihn vom Arbeitgeber zu zahlen ist.“ — „Die Sezhaftmachung des Arbeiters im großen ist unter den heutigen Verhältnissen vergebene Liebesmüh. Denn sein Konkurrent, der ausländische Schnitter, läßt ihn nicht hochkommen. Der — hat ja gerade unsere freien Arbeiter verdrängen helfen. Ich bin der Überzeugung, daß wir heute noch wie früher eine Menge freier Arbeiter hätten, wenn uns die Möglichkeit gefehlt hätte, Ausländer zu beziehen. Die Sezhaftmachung kann unter den jetzigen Umständen nur gelingen, wo sie mit großen Opfern der Gründer ins Werk gesetzt wird, oder ausnahmsweise günstige Bedingungen vorliegen. Sie wird aber ganz vorzüglich gelingen, wenn man erst den deutschen Landarbeiter auf irgendeine Weise konkurrenzfähig gemacht hat. — Das kann